



SWR2 Wissen

Karl Marx im Silicon Valley

Der neue Sozialismus in den USA

Von Marcus Schuler

Sendung: Donnerstag, 15. August 2019, 8:30 Uhr

(Erstsending: Montag, 30. April 2018)

Redaktion: Gabor Paal

Produktion: SWR 2018

Milliardäre und Obdachlose: Die rasante wirtschaftliche Entwicklung im Silicon Valley hat viele Einwohner sozial abgehängt. Deshalb finden gerade dort marxistische und sozialistische Gruppen immer mehr Anhänger.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musik

Randy Newman:
The world isn't fair

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Wenn man von Karl Marx „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ oder „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ liest, zeigt er sich als politischer Analyst. In seinem Werk „Das Kapital“ erklärt er uns Wirtschaftsprozesse. Vieles davon ist selbst heute noch absolut zutreffend. Klassenunterschiede existieren nach wie vor. Der Kapitalismus ist ein Klassensystem, das auf Besitz basiert. Doch das zeichnet nicht unbedingt den Weg vor, den wir heute gehen sollten.

Ansage:

Karl Marx im Silicon Valley – Der neue Sozialismus in den USA. Von Marcus Schuler.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Es ist zu einfach, zu sagen: Eine Revolution würde all unsere Probleme lösen. Nein! Wir müssen kämpfen. Es liegt an uns. Das ist Politik. Wenn die politischen Schlachten am Ende verloren gehen, befürchte ich, dass die herrschende Klasse weiterhin regieren wird.

Autor:

Der emeritierte Berkeley Professor Richard Walker zeichnet in seinem jüngsten Buch ein düsteres Bild. Es heißt „Pictures of a Gone City: Tech and the Dark Side of Prosperity in the San Francisco Bay Area“. Es geht um San Francisco, das südlich gelegene Silicon Valley mit San Jose als größter Stadt der Region und die so genannte East Bay mit der Universitätsstadt Berkeley den benachbarten Städten Oakland und Fremont. Insgesamt 7,7 Millionen Menschen leben hier.

Besonders das Silicon Valley hat in den vergangenen zehn Jahren ein beispielloses Wachstum erlebt. Google, Apple, Facebook – um nur die bekanntesten Technologie-Unternehmen zu nennen – haben auf dieser knapp 80 Kilometer langen und rund 40 Kilometer breiten Halbinsel ihren Sitz.

Buchautor Walker spricht von einem Goldrausch. Das mittlere Haushaltseinkommen liegt hier bei umgerechnet 75.000 Euro im Jahr. Zum Vergleich: In Deutschland beträgt es 26.000 Euro. Doch das Turbo-Wachstum der vergangenen Jahre bringt die Region an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. In keinem anderen Teil der USA leben so viele Milliardäre wie hier. Allein in San Francisco, schätzen die Behörden, gibt es zwischen 7.000 und 8.000 Menschen ohne ein Dach über dem Kopf.

O-Ton –Richard Walker, darüber Übersetzer:

Zehntausende Obdachlose leben hier auf der Straße, schlafen in ihren Autos, unter Zelten neben Autobahnen. Einerseits ist das hier ein Ort mit dem höchsten Einkommen, der mehr Milliarden pro Quadratmeter hervorbringt als jeder andere der Welt. Und dennoch haben wir die schlimmste Obdachlosen-Krise in den USA. Sie ist viel schlimmer als alles, was sie in Europa sehen.

Autor:

Wer auf der Ostseite der Bay Area fährt, nach Oakland, sieht Zeltstädte entlang des Highways. Der Reichtum übt eine ungeahnte Anziehungskraft aus, und er verdrängt den Menschen, weil sie sich den teuren Wohnraum nicht mehr leisten können. Es entsteht ein Kreislauf, der immer mehr Menschen anzieht und dadurch die Mieten steigen lässt. Nach Hongkong und Vancouver ist die Bay Area die Region in der Welt, wo die Wohnungsnot mit am größten ist. Marxist Walker sagt, viele der Unternehmensgründer stellen sich gerne als Leute aus einfachen Verhältnissen dar.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Tatsächlich sind es die größten Kapitalisten und Monopolisten der Welt. Sie kontrollieren, wie wir mit Facebook interagieren, wie wir Informationen über Google suchen, was wir bei Amazon einkaufen. Es herrscht das gleiche Klassensystem wie im 18. Jahrhundert. Damals wie heute haben die Unternehmer Fortschritt und neue Technologien propagiert. Und jeder der sich widersetzt hat, war ein Maschinenstürmer, der die moderne Welt einfach nicht versteht. Das ist die Verkaufsmasche der Moderne.

Atmo: Gewitter, Regen

Autor:

Es blitzt, donnert und regnet. Taxis sind am Flughafen von San Francisco immer seltener zu sehen. Uber und Lyft – sogenannte Fahrdienstleister – haben das Geschäft übernommen. Vorteil: dramatisch günstigere Fahrpreise. Taxifahrer gibt es dafür weniger. Auch die Taxi-Fahrgewerkschaft hat an Macht verloren. Disruption nennen die Tech-CEOs das, wenn sie ein Geschäftsmodell durch ein neues ersetzen.

Onita fährt für Lyft und Uber. Sie ist 50 Jahre alt. Auf ihrer Stirn sitzt eine Sonnenbrille, die sie jetzt bei dem starken Regen nicht benötigt. Onita ist seit heute Morgen um 5.00 Uhr in ihrem silberfarbenen Prius unterwegs. Taxifahren ist ihr Hauptjob.

O-Ton – Onita, darüber Übersetzerin:

Ich fahre bis abends 19.00 Uhr. Morgens fange ich um 5.00 Uhr an. Jeden Tag.

Autor:

Onita ist stolz auf ihren Job. Die Afro-Amerikanerin fühlt sich unabhängig. Gemeinsam mit ihrem Sohn betreibt sie dieses Zwei-Personen-Unternehmen. Nachts fährt der 24-jährige Sohn, tagsüber Onita. Wir fahren Richtung Süden, nach San Jose, der größten Stadt der Bay Area. Hier leben mehr als eine Million Menschen.

San Jose nennt sich „Hauptstadt des Silicon Valley“: Adobe, Cisco, Ebay und Western Digital, um nur einige zu nennen, haben hier ihren Firmensitz. Die Stadt hat nach Zürich und Oslo das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Welt. Auf dem Highway 280 kommen uns immer wieder weiße Omnibusse entgegen. Onita zeigt auf sie und schüttelt den Kopf.

O-Ton – Onita, darüber Übersetzerin:

Oh, das sind Mitarbeiter von Apple, Google und Facebook. Jeden Tag sie nehmen mir Geld weg. Sie fahren nach San Jose und Palo Alto und Mountain View. Die Unternehmen sagen, dass pro Bus 120 Autos weniger auf der Straße fahren und sie machen etwas Gutes.

Autor:

Eigentlich wollte sich Onita mit anderen Fahrern austauschen. Die Idee: eine gemeinsame Interessenvertretung, eine Gewerkschaft. Doch das haben die Fahrdienstleister abgelehnt.

O-Ton – Onita, darüber Übersetzerin:

Das haben wir ausprobiert. Sie haben es abgelehnt. Die Unternehmensführung erlaubt keine Gewerkschaft. Dennoch treffen sich die Fahrer. Wir reden über verschiedene Dinge, aber im Grunde gibt es nichts, was wir besser verstehen könnten. Wir stecken irgendwie fest. Wir haben von Klagen gehört, die an anderen Orten gegen diese Firmen erhoben wurden. Manche gewinnen, manche verlieren. Also, ich weiß es nicht. Ich denke, wir kommen nicht weiter, und sie führen uns an der Nase herum.

Autor:

Die Bay Area selbst gibt sich ökologisch und fortschrittlich. Die großen Tech-Unternehmen haben in den vergangenen Jahren überwiegend die Partei der Demokraten unterstützt. Doch die Unternehmen sind auf den guten Willen Washingtons angewiesen. Zum einen benötigen sie Visa, um talentierte Arbeitskräfte aus dem Ausland anwerben zu können. Zum anderen hoffen sie auf möglichst wenig Regulierung durch die Politik. Gerade beim Thema Datenschutz haben Startups hier deutlich mehr Freiraum als vergleichbare Unternehmen in Europa. Und auch hier setzt ein Effekt ein, der sich überall in den USA bemerkbar macht: Gewöhnung an einen außerordentlichen Präsidenten. Kurz nach der Wahl von Donald Trump zum neuen US-Präsidenten haben sich viele Unternehmen im Valley von ihm distanziert. Nach außen geben sich die Tech-Unternehmer als links und libertär und fortschrittlich.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Die meisten von ihnen sind sehr glücklich mit ihren Steuersenkungen und ihren Reichtümern. Anfangs waren sie über Trump irritiert. Mittlerweile haben sie sich mit ihm arrangiert. Sie lernen damit zu leben. Am Ende geht es um die Einheit von Politik und Wirtschaft.

Autor:

Einige der CEOs fühlten sich der 68er-Bewegung verpflichtet. Die Welt zu verbessern, sei für manche tatsächlich noch ein erstrebenswertes Ideal. Doch das ist eher die Ausnahme.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Steve Jobs und Steve Wozniak waren das perfekte Beispiel. Jobs war eine Art Hippie, er brach sein Studium ab. Er blieb der Ethik der 60er-Jahre treu – obwohl er später zum Geschäftsmann wurde. Er war der Henry Ford unserer Generation, er wurde wie ein Gott behandelt. Leute wie Zuckerberg haben nicht diesen Hintergrund: Zuckerberg ist ein Elitekind aus Harvard. Seine Wurzeln in der Gegenkultur sind sehr oberflächlich.

Autor:

Zuckerberg glaube, er könne die Welt verändern, dazu brauche es Gleichheit, Interaktion und Freundschaft. Viele der heutigen Unternehmenslenker des Silicon Valley seien nicht mehr tief genug in der Gegenkultur gegenüber bestimmten Elementen des Kapitalismus verwurzelt.

Wer in Mountain View oder Palo Alto eine 2 bis 3 Zimmer Wohnung mieten möchte, zahlt dafür umgerechnet rund 3.000 Euro im Monat. Wer ein Haus in der Region kaufen will, muss deutlich mehr als umgerechnet eine Million Euro dafür einkalkulieren.

O-Ton – Alexandra von der Gröben:

Wahnsinn – die Mietsachen in unserer Peninsula, auch in San Francisco, das ist Irre, solche teuren Sachen.

Autor:

Alexandra von der Gröben ist eine der bekanntesten Immobilienmaklerinnen des Silicon Valley. In den 60er-Jahren ist die gebürtige Schwerinerin hierhergekommen und musste drei Kinder alleine großziehen. Sie kennt die Region noch – als dort, wo heute die Tech-Konzerne ihre Firmenzentralen haben – Obst- und Mandelbäume blühten. Besonders in den vergangenen zehn Jahren hätten die Preise zweistellig angezogen. Der Platz im Valley ist endlich.

O-Ton – Alexandra von der Gröben:

Weißt du, die Leute bauen und bauen und bauen. Aber da ist nicht mehr genug Platz. Guck dir mal an was mit den Straßen passiert. Mit den Straßen ist es dasselbe. Man kommt auf den Straßen nicht mehr weiter. Es sind zu viele Menschen hier und zu viel gute Jobs.

Autor:

Von der Gröben hat sich mittlerweile gegen ihre Zunft gestellt. Sie nimmt kein Blatt vor den Mund. Nur eine Mietpreisbindung kann den Markt wieder beruhigen, sagt sie. Doch darüber entscheiden die Bürger jeder Kommune selbst. Bislang haben sich die Einwohner stets gegen eine Mietpreisbindung ausgesprochen.

Der Grund ist einfach: Für viele Angestellte ist die Vermietung von Wohnraum wie eine Rentenversicherung.

Wer in der Region bei einem großen Technologie-Unternehmen angestellt ist, muss sich in der Regel keine Sorgen um sein Auskommen machen. Zwischen 80.000 und 100.000 Euro kann ein Programmierer, der frisch von der Uni kommt, hier im Jahr verdienen. Als Angestellter gehört man damit schon zu den Besserverdienenden. Allerdings: nur wenn man Single ist. Familien, die auf diese Summe kommen, gelten bereits als prekär. Denn in der Bay Area ist nicht nur Wohnen teuer, die Lebenshaltungskosten sind im Vergleich zum Rest der USA ebenfalls deutlich höher.

Wer es geschafft hat und bei einem der großen Unternehmen in einem gut bezahlten Job untergekommen ist, dem wird das Leben so einfach wie möglich gemacht. Das Ziel: volle Konzentration auf den Beruf. Bei Google in Mountain View oder bei Facebook in Menlo Park ist das Essen in den Kantinen auf dem Campus kostenlos. Das Unternehmen wäscht die Wäsche, betreut die Kinder und kümmert sich um die ärztliche Versorgung vor Ort. Shuttle Busse ohne Aufschrift, ganz in neutralem Weiß gehalten, bringen die Angestellten morgens aus San Francisco und den umliegenden Städten zum Firmen-Hauptquartier. Abends geht es wieder zurück. Als Programmierer gehört man einer privilegierten Klasse an. Als Parkplatzwächter, Koch, Kantinen-Personal oder Servierer nicht. Dann arbeitet man meist für einen Dienstleister, der seine Leitung an das jeweilige Unternehmen weiterverkauft. Eine extreme Ungerechtigkeit, findet Berkeley Professor Richard Walker:

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Hier herrscht die Illusion, dass nur die kreativen Köpfe und die Unternehmer etwas leisten. Das ist eine klassisch kapitalistisch-bourgeoise Ideologie. Doch hier lebt eine riesige Arbeiterschaft – und die ist überwiegend dunkelhäutig. Es handelt sich um Einwanderer oder deren Kinder. Asiaten, Latinos. Sie kommen aus der ganzen Welt.

Autor:

Die Service-Industrie sorgt für einen reibungslosen Ablauf im Silicon Valley. Still und im Hintergrund kümmern sich Zehntausende Menschen, dass das Valley tickt wie eine Schweizer Uhr. Viele davon sind weder in einer Gewerkschaft noch wissen sie um ihre Rechte. Latinos, Afro-Amerikaner und Asiaten arbeiten hier.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Etwa ein Drittel unserer Arbeitskräfte sind Niedriglohnarbeiter. Ein Viertel erhalten den Mindestlohn. Und damit meine ich, dass sie keinen existenzsichernden Lohn an diesem Ort haben, der extrem teuer ist. Wir sorgen für eine große Ungleichheit. Es wird verschwiegen, dass hier es eine massive Arbeitskraft zum Einsatz kommt, die fast nie Erwähnung findet.

Autor:

6.000 Dollar verdient Onita bei den Fahrdienstleistern Uber und Lyft im Monat. Aufs erste hört sich das nach viel an. Doch die Benzin- und Abnutzungskosten sind nicht eingerechnet. Auch nicht die Rate, um das Auto abzuzahlen. Eine Krankenversicherung hat die 50-Jährige ebenfalls nicht.

Einen Anspruch auf Rente hat sie später nicht. Sie gilt als selbständige Unternehmerin. Das komplette Geschäftsrisiko wälzen Uber und Lyft auf sie ab.

Onita wohnt in San Francisco – in einem 1-Zimmer-Apartment. 1.500 Dollar zahlt sie dafür. Dort immerhin gibt es eine Mietpreisbindung. Normalerweise liegen die Preise bei 2.000 bis 3.000 Dollar. Das meiste Geld gibt Onita für ihre 11 Enkelkinder aus. Mit den zwei 8 und 9-Jährigen hat sie kürzlich ein Obdachlosenasyll besucht.

O-Ton – Onita, darüber Übersetzerin:

Ich habe meine beiden Enkelkinder mitgenommen. Vorher haben wir vier große Pizzas, einen Karton Wasser und Chips gekauft. Und dann haben wir den Leuten zu Essen gegeben. Eine Enkelin war erst sehr skeptisch. Sie meinte, die Leute seien dreckig. Am Ende ging sie aber stolz nach Hause. Ich hab' ein Video mit den beiden aufgenommen. Ich bin stolz auf sie.

Autor:

Onita kommt mit ihrem Geld gerade so über die Runden. Eigentlich sollte der studieren, aber seit er für Uber und Lyft fährt, hat er Spaß am Geld verdienen gefunden und will erst einmal nicht mehr zur Schule gehen. Über kurz oder lang will die 50-Jährige die Bay Area verlassen. Sobald die Enkelkinder aus dem Gröbsten heraus seien, will sie in einen Bundesstaat ziehen, wo das Leben billiger sei. Aber vor allem kann sie die Ungerechtigkeit nicht mehr ertragen, sagt sie.

O-Ton – Onita, darüber Übersetzerin:

Die Ungleichheit ist überall zu sehen. San Francisco ist eine Milliardenstadt. Und du siehst Obdachlose an jeder Ecke. Das sollte nicht sein. Es ist nicht gut.

Autor:

Johannes Muenzel ist groß und schlank. Der 29-jährige Programmierer will seinen Kollegen in den Tech-Unternehmen Beine machen. Johannes ist Mitglied der DSA, der Demokratischen Sozialisten Amerikas. Das ist keine Partei, sondern eine Bewegung, die sich seit über zwei Jahren über stark steigende Mitgliederzahlen freut. Bevor Bernie Sanders 2016 bei den Demokraten im Vorwahlkampf gegen Hillary Clinton angetreten ist, hatte die DSA gut 6.000 Mitglieder. Mittlerweile sind es 35.000. Im Bezirk von Johannes, in Palo Alto und San Jose wollen immer mehr Programmierer bei den Demokratischen Sozialisten mitmachen.

O-Ton – Johannes Muenzel, darüber Übersetzer:

Viele zahlen immer noch ihre Studienkredite ab. Viele frustriert diese Wohnungssituation. Und sie sehen natürlich die Obdachlosigkeit. Man sieht das wirklich überall.

Autor:

Johannes wollte nicht mehr länger wegsehen. Deshalb engagiert er sich jetzt an vorderster Stelle bei den Sozialisten Amerikas im Silicon Valley. Eigentlich kommt er aus Bayreuth in Bayern. Mit 9 Jahren ist er mit seinen Eltern in die USA gezogen. Deutsch zu sprechen, fällt ihm mittlerweile schwer. Johannes hat an der Elite-Uni Princeton ein Stipendium bekommen und dort Informatik studiert.

Jetzt arbeitet er vom Silicon Valley aus für verschiedene Unternehmen und programmiert Steuer-Software für Navigationssysteme. Mittlerweile ist er amerikanischer Staatsbürger. Johannes ist auch Mitglied der Demokratischen Partei. Doch gegen die Partei von Hillary Clinton und Barack Obama hegt er Vorbehalte.

O-Ton – Johannes Muenzel, darüber Übersetzer:

Ich bin Delegierter in der Demokratischen Partei und Parteimitglied. Ich würde gerne sehen, dass die Demokratische Partei eine Partei für die arbeitenden Menschen wird, was sie nicht ist. Es ist eine Partei für die professionelle Klasse.

Autor:

Zurzeit setzt sich Johannes für die vielen tausend indirekt Beschäftigten Mitarbeiter bei den großen Tech-Unternehmen ein. Gemeint sind Sicherheitsleute oder Kantinenkräfte. Die sind meist nicht bei den Tech-Unternehmen direkt angestellt, sondern über Subunternehmen. Die Löhne sind entsprechend niedrig.

O-Ton – Johannes Muenzel:

Sie bekommen höchstens 18 Dollar die Stunde. Sie beschweren sich über Wage Theft, ihre Gesundheitsversicherung ist totally inadequate.

Autor:

Was der 29-Jährige damit meint: Eine Person, die bei Facebook im Sicherheitsbereich arbeitet, verdient 720 Dollar pro Woche. Wer sich zusätzlich krankenversichern will, zahlt mehr als die Hälfte des Wochenlohns an die Versicherung. Deshalb verzichten immer mehr Menschen in Kalifornien auf einen ausreichenden Krankenversicherungsschutz. Tritt der Ernstfall ein, droht nicht nur Job-Verlust, sondern auch der Verlust von Wohnung oder Haus.

O-Ton – Johannes Muenzel:

In Kalifornien haben drei Millionen Menschen keine Gesundheitsversicherung. Zwölf Millionen sind unterversichert. Sie haben „Health Insurance“. Wenn man krank wird, muss man draufzahlen. Es gibt keine Garantie, dass man sich das leisten kann.

Autor:

Aber auch bei seinen deutlich besserverdienenden Kollegen stellt Johannes ein Umdenken fest. Auch die Programmierer sind oft nicht mehr direkt angestellt, sondern werden über Dienstleistungsfirmen an die Unternehmen als Leih-Programmierer verkauft.

O-Ton – Johannes Muenzel, darüber Übersetzer:

Immer häufiger sind auch sie von der Immobilienkrise betroffen. Und einige Leute in der Tech-Industrie haben mittlerweile die gleichen arbeitsrechtlichen Probleme wie die Sicherheitsarbeiter. Weil auch sie nicht direkt angestellt sind, sondern durch ein Vertragsunternehmen.

Autor:

Die Demokratischen Sozialisten, würde man sie mit der SPD in Deutschland vergleichen, stehen noch weiter links. Johannes Münzel sagt, die Gegensätze gerade hier in der Bay Area seien so frappierend und erschütternd, dass ihn der Zulauf zu der Organisation nicht wundert. Im Unterschied zur Demokratischen Partei setzt die DSA auf ein engmaschiges, aktives Netzwerk. Es gibt Informationsangebote für verschiedene Berufsgruppen. Auch von kirchlicher Seite erhält die Organisation Unterstützung. Einige Kirchen stellen Räume für Schulungen zur Verfügung.

Atmo: Straßenlärm

Autor:

Es ist Samstagnachmittag. Erst bei genauem Hinsehen fallen einem die Wohnmobile in den Straßen von Mountain View und Palo Alto auf. Besonders in Industriegebieten stehen sie am Straßenrand. Dort gibt es weniger Beschwerden der Anwohner. Wie viele es sind, weiß keiner. Es sollen mehrere tausend sein. Alle 72 Stunden müssen die Fahrzeuge umgesetzt werden – so verlangen es die Kommunen. Für viele ist es der Einzug in den Camper entweder der letzte Schritt vor der Obdachlosigkeit oder der Einstieg in ein Leben mit einem Dach über dem Kopf. Wie zum Beispiel für Keith. Er ist 58 und gelernter Automechaniker. Er wohnt seit zwei Jahren in seinem Wohnmobil. Den größten Raum nehmen seine Werkzeuge in Anspruch. Nur eine kleine Couch direkt hinter dem Fahrersitz ist noch frei. Dort schläft Keith, der in Mountain View aufgewachsen ist.

O-Ton – Keith, darüber Übersetzer:

In meiner Branche kriege ich keinen Job mehr. Ich bin mit 58 ein alter Typ. Die wollen jemanden jungen und starken, der eine moderne Ausrüstung hat. Ich habe kein modernes Werkzeug. Das mag ich nicht. Es macht keinen Spaß.

Autor:

Er rauche wie ein Kamin, sagt Keith, der im weißen T-Shirt und mit zerzaustem Haar auf dem Gehweg steht. Manchmal reicht das Geld nicht mehr fürs Essen. Dann hungert er. Ab und zu komme ihn sein 80-jähriger Vater besuchen. Der bringt ihm dann eine Mahlzeit mit. Keith hat eine große Angst: dass er eines Tages auch noch sein Wohnmobil verliert. Er möchte nicht obdachlos werden; nicht an dem Ort, an dem er seine Kindheit verbracht hat.

Atmo: Straßenverkehr

Autor:

Ein Block weiter steht das ziemlich heruntergekommene Wohnmobil von Pralio. Der Mexikaner ist 23. Er sei legal hier, betont er. Erst vor zwei Wochen hat er den grau-grünen Camper, Baujahr 1988, gekauft. Für 5.000 Dollar.

O-Ton – Pralio, darüber Übersetzer:

Ich bin stolz darauf, wer ich bin und was ich besitze. Es liegt nicht an mir. Ich wäre auch gerne reich. Es macht mir aber nichts aus, dass ich es nicht bin.

Autor:

Bis vor kurzem hat Pralio noch bei seinen Eltern in East Palo Alto gewohnt, die vierköpfige Familie hat sich ein Schlafzimmer geteilt. Pralio arbeitet auf einem Parkplatz, wo er Autos einparkt. Gut 2.500 Dollar verdient er damit im Monat. Das reicht nicht mal für ein Zimmer. Denn Lebensmittel muss er auch noch kaufen. Er sieht für sich in der Region keine große Zukunft. Wenn er genug Geld für Benzin gespart hat, will er die Bay Area verlassen und in einen anderen Bundesstaat ziehen.

Steve ist Dachdecker. Er ist 52. Sein Campingfahrzeug ist innen aufgeräumt. Draußen surrt ein kleiner, benzinbetriebener Stromaggregat. Nach der Trennung von seiner Frau und dem Jobverlust stand er vor dem Nichts.

O-Ton – Steve:

Zuerst habe ich für ein paar Nächte auf der Straße geschlafen. Ich habe mich dann aber im Obdachlosenheim für einen Schlafplatz angemeldet. Ich bin ja nicht doof.

Autor:

Seit kurzem hat Steve wieder ein Dach über dem Kopf. Doch das Geld wird knapp: Als Dachdecker wird er nur nach Arbeitstagen bezahlt. Und seit fast einer Woche herrscht Regenwetter. Er hofft deshalb auf den Anruf seines Chefs. In Oregon, im Norden, lebt seine Ex-Frau mit den beiden Töchtern. Dass er im Wohnmobil lebt, hat er seiner Familie noch nicht erzählt. Ich werde nicht aufgeben, sagt der Dachdecker.

Im Camper neben Steve steht das Fahrzeug von Ricci. Er ist Automechaniker. Auch sein Einkommen reicht nicht, um in der Nähe seines Arbeitsplatzes ein Zimmer oder eine Wohnung zu mieten. Seine Freundin Danielle ist gerade zu Besuch da. Sie wollte nicht länger auf so engem Raum wohnen, berichtet die 37-Jährige. Jetzt hat sie ein Zimmer in einer Lagerhalle gefunden. Auf der anderen Seite der Bucht in Fremont. Sie ist Altenpflegerin. Auch ihr Gehalt reicht nicht für große Sprünge. Manchmal ist das Geld schon vor Ende des Monats weg. Dann hofft sie auf Freunde und Bekannte:

O-Ton – Danielle, darüber Übersetzerin:

Ich kaufe nicht jedes Mal Lebensmittel. Manchmal bekomme ich sie geschenkt. Auch Kleidung. Ich tausche auch Sachen. Ich such mir meine Familie. Und wir unterstützen uns gegenseitig.

Autor:

Gerne würde sie wieder hier in Mountain View wohnen. Hier sei es viel schöner als in Fremont. Aber finanziell geht das einfach nicht.

O-Ton – Danielle, darüber Übersetzerin:

Ich kann nicht schlecht über Google reden. Ein Freund arbeitet für das Unternehmen. Aber die trocknen Mountain View einfach aus. Das macht die Mieten teurer. Ich verstehe gar nicht, wieso immer mehr Menschen in all diese neuen Häuser einziehen. Es hat hier schon genug Menschen. Alles ist verstopft. Ich sehe für mich hier keine Zukunft. Ich kann es mir nicht leisten.

Autor:

Berkeley-Professor Walker hofft auf ein Umdenken der Menschen. Er wünscht sich einen „Marxismus Light“, eine staatlich koordinierte Umverteilung von Geld und Besitz. Bernie Sanders habe im Vorwahlkampf 2016 schon viel bewegt und die Menschen aktiviert, die bislang nicht an die Wahlurnen gegangen seien. Neben den Demokratischen Sozialisten sind auch andere Gruppen entstanden. Die Menschen wachen auf.

Walker setzt vor allem auf die eingebürgerten Migranten. Die demografische Entwicklung mit den vielen Migranten aus Südamerika Sorge dafür, dass sich die Klassenstruktur des Landes verändere. Walker zitiert nicht nur Marx und dessen Theorien. Er erinnert auch daran, wie es in die 50er- und 60er-Jahren der USA war. Damals brummte die Wirtschaft des ganzen Landes und nicht nur einer Region.

O-Ton – Richard Walker, darüber Übersetzer:

Wir haben Reiche sehr streng besteuert. Die höchste Steuerquote lag damals bei 90 Prozent. Und dennoch hat die Wirtschaft gut abgeschnitten. Es ist also nicht unbedingt ein Hindernis für eine gute Wirtschaftsleistung, wenn man hohe Steuern für Top-Verdiener erhebt. Eine andere Sache, die es damals gab, waren sehr starke Gewerkschaften. Die Forschung dazu ist sich einig: Nur starke Gewerkschaften sorgen dafür, dass die Durchschnittslöhne steigen. Wir brauchen starke Gewerkschaften.

Musik:

Randy Newman:

The world isn't fair

Autor:

Wenn Karl Marx heute leben würde, würde er sich im Grab umdrehen – singt der in Los Angeles lebende Songwriter Randy Newman. Der auch zu dem Ergebnis kommt: Auch wenn Marx Ideen nicht funktionieren können, er hatte recht, die Welt ist nicht fair. Die Reichen werden reichen und sind froh, dass sie die Armen nicht unbedingt sehen müssen. Das würde auch den alten Karl deprimieren.

* * * * *